

Nekr

E

87





WALTER HÖHN-OCHSNER

ERNST ESCHMANN 1886-1953

Separat-Abdruck aus dem Jahrbuch 1954-55 des Verbandes  
zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee



Nekr E 87

Walter Höhn-Ochsner «Ernst Eschmann» 1886—1953



g 1945

Verf.

«Der Zürichsee gehört zum Bestand meiner glücklichen Jugendzeit. Wenn ich mich der herrlichen Tage entsinne, die ich auf unserem Heimwesen über Richterswil verbrachte, wenn ich an den erwachenden Frühling mit seinen bunten Wiesen denke, an die Sommertage, die mir das nahe Mühletobel geschenkt, an den farbigen Herbst mit dem Segen seiner Früchte und an die rassigen, weißen Winter, dann schimmert stets auch der Spiegel des Sees in meine Erinnerungen. Er war, ohne daß ich es merkte, der leuchtende Vordergrund auf der Bühne des Lebens, die mir zum Tummelplatz geworden.»

Mit diesen Worten zeichnet unser Heimatdichter den äußern Rahmen seines Jugendlandes. Am 25. Januar 1956 werden es 70 Jahre her sein, daß Ernst Eschmann droben im Neuhaus ob Richterswil das Licht der Welt erblickte. Sein Vater, Johannes Eschmann, Landwirt, Nationalrat und zürcherischer Regierungsrat, gehörte zu jenen ältesten Geschlechtern der Gemeinde Richterswil, die das Allmendrecht schon vor Jahrhunderten von ihren Vorfahren ererbt hatten. Auch seine Mutter, Elise Frei, stammte aus bäuerlichen Kreisen Klein-Andelfingens. Kein Wunder, daß diese Bodenständigkeit, dieser Hang an der heimischen Scholle, die Verbundenheit mit den Leiden und Freuden des Bauerntums auch ein Hauptcharakterzug im dichterischen Schaffen Eschmanns geworden sind.

Aber dieses Jugendparadies am Seegestade droben war für Ernst Eschmann und seine um zwei Jahre ältere Schwester Olga nur ein kurzer, schöner Traum. Als er erst das zehnte Altersjahr erreicht hatte, wurde ihm der Vater durch den Tod entrissen und drei Jahre später auch die Mutter, die mit ihren Kindern nach Zürich übergesiedelt war. Und welche Gefühle des Heimwehs erfüllten das Herz des Waisenknaben, als er auch von seiner geliebten Schwester getrennt wurde; denn als Schüler des kantonalen Gymnasiums konnte er die tägliche lange Bahnfahrt von Richterswil bis Zürich infolge seiner zarten Konstitution nicht ertragen. Ein gütiges Geschick wollte, daß er bei Familie Suter an der Dolderstraße liebevolle Aufnahme und einen teilweisen Ersatz des verlorenen Elternhauses fand. «Ich fand hier wieder einen Halt, den ich

Ernst Eschmann  
nach einem Gemälde  
von Willy Fries



so nötig hatte, gemeinsame Freude an Kunst und Wissenschaft, Literatur und Musik. Im übrigen mußte ich mich selbst erziehen.» Die Gymnasialzeit verlief für ihn aufs glücklichste, ohne irgendwelche Konflikte. Den stärksten Einfluß übten die Professoren Motz und Markwart auf ihn aus, die sein besonderes Interesse für Literatur und Geschichte mächtig förderten. In dieser Zeit wurden auch unlösliche Bande treuer Jugendfreundschaft geknüpft. Ein tragisches Ereignis, das in diese Zeit fiel, hatte ihn aufs tiefste erschüttert: jenes Unglück am Piz Blas im Sommer 1903, wo Professor Gröbli und drei Mitschüler den Lawinentod fanden, und er mit einigen Klassenkameraden nur wie durch ein Wunder verschont blieb.

Nach glücklich bestandener Matura widmete sich Ernst Eschmann an der Universität Zürich dem Studium der deutschen Sprache und Literatur, besuchte die Vorlesungen von Adolf Frei, Bachmann, Stiefel, Meyer von Knonau, Oechsli und Dändliker. Einen tiefen Eindruck hinterließ ein Studiensemester

in Berlin, wo ihn vor allem der große Literaturhistoriker Erich Schmidt zu begeistern wußte. Zugleich war er ein leidenschaftlicher Besucher der Berliner-Theater; es war die Zeit Hauptmanns und Sudermanns. Seine Heimreise glich einer Pilgerfahrt an all die Orte, wo die großen deutschen Dichter der klassischen Zeit gelebt und gewirkt. In der Zofingia Zürich hatte Ernst Eschmann nicht nur eine Stätte froher Geselligkeit gefunden, sondern manche neue Freundschaft ließ ihm diese Studienjahre in goldener Erinnerung bis ins Alter weiter leuchten.

1910 schloß Ernst Eschmann sein Studium mit dem Doktorexamen ab, indem er bei Adolf Frei mit einer tiefschürfenden und sehr umfangreichen Dissertation über den Zürcher David Heß promovierte. Die weitschichtigen und gründlichen historischen und kunstgeschichtlichen Quellenstudien übten für das erste schriftstellerische Schaffen unseres Dichters einen außerordentlichen Einfluß aus, wie später gezeigt wird.

Mit dem Abschluß des Studiums, wobei für Ernst Eschmann schon eine Gymnasialstelle in Aussicht stand, traf ihn jedoch ein harter Schicksalsschlag. Ein plötzlich auftretendes Halsleiden, das mehrfache operative Eingriffe an den Stimmbändern erforderte, verurteilte ihn nicht nur zu einem längeren Aufenthalt in der Heilstätte Wald, sondern auferlegte ihm auch eine monatelange Schonung seiner Stimme. Wie spiegelten sich da in seinen Briefen Stunden tiefster Verzweiflung und Augenblicke voller Hoffnung. Und gerade in dieser Zeit langen Schweigens fing es an in seinem Innern zu singen und zu klingen. All seine Stimmungen und Erinnerungen sprudelten jetzt als ein munteres Bächlein mundartlicher Lyrik aus seiner Seele heraus. 1911 erschien sein erstes Gedichtbändchen «Mer singed eis», dem 1919 ein zweites «Der Sunne naa» und 1936 ein drittes «Am Mülibach» folgten. Echte Bodenständigkeit und Heimatliebe atmen alle diese Gedichte. In vielen von ihnen hat Ernst Eschmann in Rhythmus und Sprache die Eigenart des Volksliedes so gut getroffen, daß eine große Zahl derselben vertont wurden, hauptsächlich durch Fritz Niggli und Pfisteringer. Gleich ein Jahr nach Erscheinen des ersten Gedichtbändchens hatte er sodann ein größeres mundartliches Epos in Hexametern vollendet «De Sängertag» und 1916 während des ersten Weltkrieges die Dialektidylle «A d Gränze». Mächtigen Impuls in seinem dichterischen Schaffen während dieser Zeit verliehen ihm die engen freundschaftlichen Beziehungen zu Josef Reinhart und Meinrad Lienert, zu dessen 50. Geburtstag er eine eingehende Würdigung herausgegeben hatte.

Schon bei den Quellenstudien über David Heß, dessen Dasein z. T. in die bewegte Zeit der französischen Revolution und der Freiheitsbestrebungen unserer Landbevölkerung fällt, die das harte Joch des städtischen Regiments abzuschütteln suchte, reifte in Ernst Eschmann der Plan, den Freiheitskampf der Zürcher Landschaft irgendwie literarisch darzustellen. So erschien denn

schon 1913 sein historischer Roman «Volksfrühling», in welchem die Schicksale der Stäfner Freiheitshelden in sehr eindrucksvoller Weise geschildert werden. Fast gleichzeitig behandelte der Dichter denselben Stoff in seinem Dialekt drama «D'Revoluzzler», und gleich im folgenden Jahre hatte er in einem neuen Roman, «Willi der Schuster», die Schicksale der Landschaft im unglücklichen Bockenkrieg dargestellt. Dies waren Eschmanns Anfänge als Volksschriftsteller. Später folgten eine Reihe von Novellen, denen allen Bauernschicksale zugrunde liegen: «Die Quelle», «Der Spielteufel», «Die Knechte von Nesselbach», «Im Windfang», «Im Lärchenhubel», «Abschied vom Püntacher». Alles sind einfache, schlichte Volkserzählungen, ohne komplizierte, schwer faßbare psychologische Probleme. Kurz vor seinem Tode hatte er sich noch einmal dem Roman zugewandt. In «Wulche über der Egg» stellte er in Mundart die Spannungen dar, die durch Güterzusammenlegung in einer Gemeinde zwischen früher friedlichen Nachbarn sich entwickelten. Leider blieb dieses Werk unveröffentlicht; denn es ist kaum möglich, für umfangreiche zürcherische Mundart-Prosa einen Verleger zu finden.

Kehren wir noch einmal in die Frühzeit unseres Dichters zurück. Durch zwei Kuraufenthalte in Nervi und auf Capri hatte Ernst Eschmann seine volle Gesundheit wieder erlangt, so daß er 1915 eine Stelle als Hilfslehrer für deutsche Sprache und Literatur an der Handelsabteilung der Töchterschule Zürich übernehmen konnte, die er zwanzig Jahre lang innehielt. Gleichzeitig wurde ihm als Nachfolger von Fritz Marti die Redaktion der Silvesterbüchlein übertragen. 1918 trat er in den Vorstand des Vereins für Verbreitung guter Schriften, Sektion Zürich, ein, dem er bis zu seinem Tode treu blieb, die letzten 10 Jahre noch als Präsident. Vorübergehend betätigte er sich als Feuilleton-Redaktor der Zürcher Volkszeitung und übernahm 1928 nach dem Rücktritt von Adolf Vögtlin die Redaktion des «Häuslichen Herd». Dieser volkstümlichen Zeitschrift hat er volle 23 Jahre lang seine große Hingabe und Sorgfalt gewidmet. Er war bestrebt, im Sinne der Gründerin, der Zürcher Pestalozzi-Gesellschaft, seinen Lesern gute Volksliteratur zu vermitteln, durch viele eigene künstlerische Beiträge und Reiseschilderungen den Sinn für alles Schöne zu wecken. Fast gleichzeitig wurde ihm auch die Redaktion der Jugendschrift «Der Spatz» anvertraut.

Damit haben wir zugleich eine neue Seite im Schaffen unseres Dichters berührt, seine Bedeutung als Jugendschriftsteller. Als solcher wurde sein Name in weitesten Kreisen bekannt und drang schließlich weit über die Grenzen unseres Landes hinaus; denn einige seiner Jugendbücher wurden in fünf verschiedene Sprachen übersetzt. Der enge Kontakt mit der Jugend hatte schon mit der Abfassung der Sylvesterbüchlein begonnen, dann mit der Herausgabe von Bändchen mit mundartlichen Kinderversen für festliche Angelegenheiten:

«Chrischtchindli», «Fäscht im Huus», «De Oschterhaas». Von 1916 an erschienen bis 1951 eine bunte Reihe von mehr als zwei Dutzend Jugenderzählungen. Von den am meist begehrten seien genannt: «Zirkustoni», «Remigi Andacher», «Der Geißhirt von Fiesch», «Himmelskinder», «Gian Caprez», «Ruedis Irrfahrten», «Ferienhäuschen», «Das Klöppelanneli», «Männer und Taten», «Der Schützenkönig», «Vincenzo», «Gottfriedli», «Zirkustoni in Afrika» und als letztes «Sebi Ingold». In den meisten dieser Erzählungen schildert der Verfasser den Aufstieg armer Kinder aus bescheidensten Verhältnissen durch Fleiß, Ausdauer und Rechtschaffenheit, Dankbarkeit zu vollwertigen Menschen, die durch diese Charaktereigenschaften eine angesehene Stellung im Leben eroberten. Aber auch spannende Abenteuer werden hineingeflochten, auf direkte moralische Belehrungen wird verzichtet. Fast durchwegs vollziehen sich die Handlungen auf unserem Heimatboden; denn die wechselnden Ferienorte, die sich Ernst Eschmann jeweilen in der ganzen Schweiz herum gewählt hatte, gaben ihm die Motive der Handlungen und den landschaftlichen Rahmen. In einem andern Teil seiner Kinderbücher sucht er durch das Beispiel großer Menschen erzieherisch auf die Jugend einzuwirken. Dahin gehören namentlich die Erzählungen, die ins Schweizerische Jugendschriften-Werk aufgenommen wurden, dessen Bestrebungen er weitgehend unterstützte.

Schon als Gymnasiast und Student war unser Dichter ein begeisterter Theaterbesucher. Kein Wunder, daß er sich schon früh in dramatischer Dichtungsart versuchte, und zwar lag ihm das Lustspiel am nächsten. So schuf er denn in überraschend kurzer Zeit ein Dutzend frohe Dialekt-Lustspiele für die Volksbühne. Der Dramatische Verein Zürich hob sie jeweilen aus der Taufe. Es gab Zeiten, wo im deutschen Sprachgebiet der Schweiz während eines einzigen Winters gegen siebzig Volksbühnen verschiedener Landesegegenden diese Stücke aufführten. Die bekanntesten Lustspiele sind: «Wer chund a's Rueder?», «De Gyzchrage», «S' silberi Hochstig», «De Chilevogt vu Stagelegg», «E Rosskur», «De Chuehhandel», «Es Rägewülchli». Ein wunderbares Zusammenarbeiten zwischen Dichter und Komponist ergab sich, als Ernst Eschmann und Hans Jelmoli die Singspiele «Die Badenerfahrt», «Das Gespenst auf dem Petersturm» und «Die Wunderkur» schufen. In Zusammenarbeit mit Musikdirektor Vogler entstand das Weihnachtsspiel «Fidelhänschen», und im weiteren Rahmen betätigte er sich auch als Festspiel-Dichter.

Ernst Eschmann war ein leidenschaftlicher Wanderer von altem Schrot und Korn und ein Freund der Natur. Er wußte, wie man sich Zeit lassen mußte, um eine Landschaft wirklich erleben zu können. Eine Fußreise von Zürich nach Stuttgart als Zofinger mit einer Schar von Kommilitonen gehörte zu seinen schönsten Erinnerungen aus der Studienzeit. Auf Schuhmachers Rappen lernte er die meisten unserer Alpentäler und Pässe kennen. Wie er unsern Kanton

auf Kreuz- und Querfahrten zu Fuß geschaut, hat er uns in seinem Buch «Der schöne Kanton Zürich» als köstliches Dokument hinterlassen.

Am 25. Januar 1946 durfte Ernst Eschmann noch in aller Rüstigkeit die Glückwünsche und Anerkennung einer großen Leserschaft zu seinem 60. Geburtstag entgegennehmen. Und hier hält unser Dichter selbst etwas Rückschau auf sein Leben, indem er in seinem Bändchen «Die goldene Mitte» gewissermaßen ein Selbstbekenntnis vor seinen Lesern ablegt. Wenn ihn auch das Leben zeitweise hart mitgenommen, so ist er trotz allem ein «Optimist reinsten Wassers» geblieben, ein Lebenskünstler, der sich trotz seines Junggesellentums nie absonderte, sondern immer ein tiefes Bedürfnis empfand, mit Menschen zusammen zu sein, Freundschaft zu geben und zu empfangen. Wie gerne weilte er im Kreise befreundeter Familien, in froher Gesellschaft von Gleichgesinnten, von Studienfreunden und Kollegen. Wenn auch unser Heimatdichter zeitweilen ein bodenständiger Seebub geblieben ist, so ist er doch durch sein literarisches Schaffen und seine künstlerischen Bedürfnisse eng mit dem kulturellen Leben der Stadt Zürich verbunden worden. Seine Mitgliedschaft in der Weggenzunft kettete ihn besonders stark an Zürichs Vergangenheit und seine alljährlich erscheinenden Mundartgrüße an das Sechseläuten und das Knabenschießen waren zu einer Art Tradition geworden.

Leider traten schon kurz nach seinem 60. Geburtstage die Nöte des nahenden Alters an ihn heran. Ein schon lange lauerndes Leiden warf ihn aufs Krankenlager, von dem er sich nur noch teilweise erholte. Am meisten schmerzte ihn, daß seine Kräfte nicht mehr ausreichten, seine geliebten Wanderungen zu unternehmen. Im Frühjahr 1953 traten neuerdings Störungen auf. Seine Kräfte schwanden ganz allmählich, so daß er immer mehr an seine Wohnung gebunden wurde. Auf seinem letzten Krankenlager durfte er noch die liebevolle Pflege einer Nichte erfahren, und am 29. September 1953 erlöste ihn ein sanfter Tod. Droben auf dem Friedhof Rehalp leuchten nachts die Sterne auf die Gräber zweier Sänger und Söhne unserer schönen Zürichseegegend, deren sterbliche Reste hier Seite an Seite neben einander gebettet liegen: Ernst Eschmann und Heinrich Leuthold.







Zentralbibliothek Zürich



ZM02685786

